

INTERVIEW MIT AUTORIN DIETLIND KÖHNCKE, DIE IHRE JUGEND IM GLIENICKE DER 50ER JAHRE VERBRACHTE

„Wir waren gegen jegliche Vereinnahmungen durch die DDR“

(af) Mit dem neuen Roman „Grenzwege“ beschreibt Dietlind Köhncke ihre Jugend und das Erwachsenwerden in Glienicke/Nordbahn zu Zeiten der DDR zwischen 1949 und 1958. Die Literaturwissenschaftlerin kam durch die Kriegswirren nach Glienicke, wohnte in den 1950er Jahren mit ihren Eltern und zwei Schwestern in der Adalbertstraße 19 und war es gewohnt, an der Grenze zu leben. Kurier-Redakteur Arne Färber sprach mit der in Hessen lebenden Autorin über eingeschränkte Freiheiten in der Gemeinde, ihre wachsende Distanz zur DDR, ihr Engagement in der religiösen Gesellschaft der Quäker sowie über ihre Nichtzulassung zum Studium und die Flucht aus Glienicke nach Westdeutschland.

Glienicker Kurier: Frau Köhncke, in Ihrem neuen Roman beschreiben Sie Ihre Jugend in der DDR. Sie wohnen damals in Glienicke/Nordbahn, das Teil des Eisernen Vorhangs zwischen Ost und West war. Wie sehr hat Sie diese Situation bedrückt und haben Sie sich angesichts der Umstände in der kleinen Gemeinde wohlfühlen können?

Dietlind Köhncke: Man konnte sich als Kind in diesem Ort schon wohlfühlen. Wir haben ja nicht den ganzen Tag nur auf die Grenze geschaut, sondern uns boten sich auch Alternativen. Um Glienicke herum gab es eine wunderschöne Landschaft. Ich bin oft mit dem Fahrrad im Wald unterwegs gewesen und hatte dort an einem See hin und wieder Halt gemacht. Natürlich haben wir im Ort viel gespielt und sind ebenso gerne Rollschuh gefahren. Im „Sandkrug“ waren wir tanzen und sind dort mit dem Chor aufgetreten, im Olympia-Kino habe ich mir Filme angeschaut. Aber unterschwellig herrschte bei uns ein Klima der Vorsicht. Da in unserem Haus über uns ein Volkspolizist wohnte, musste man zwangsläufig achtsamer sein. Es gab zum Beispiel bei uns in der Nähe einen Laden und immer wenn die Frau des Polizisten hereinkam, verstummten die Gespräche abrupt. Aber wenn man noch so jung ist wie ich damals, kann man mit den Umständen anders umgehen. Für meine Eltern war das schwieriger, weil sie noch den Faschismus kannten.

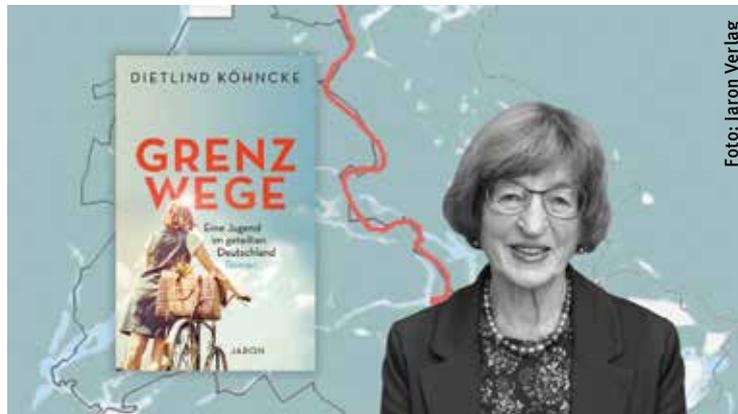
Hatten Sie in Glienicke eigentlich einen Lieblingsort?

Ja, das war der Dorfteich am Bauernhof. Ich war mit dem Sohn des Bauern befreundet und wir sind im Winter zusammen auf diesem Gewässer immer Schlittschuh gelau-

fen. Meine Liebe zu diesem schönen Fleckchen Erde ging sogar so weit, dass ich sagte: Wenn ich einmal heiraten sollte, dann werde ich meine Hochzeitsreise nach Glienicke machen. Also ich habe mich dort anscheinend doch sehr wohlfühlt.

In Ihrem Roman beschreiben Sie Ihre zunehmende Distanz zum SED-Staat. Warum hatten Sie schon recht früh einen kritischen Blick auf die DDR?

Meine kritische Haltung hatte etwas mit der Geschichte meines Vaters zu tun, der zunächst unter Hitler in der SS gewesen war und später Juden aus dem Gefängnis befreite.



Schrieb ein Buch über ihre Jugend in Glienicke: Dietlind Köhncke

Dafür wurde er zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Ich hatte im Alter von fünf Jahren miterleben müssen, wie mein Vater von den Nazis abgeholt wurde. Ihn hat das sehr geprägt, mich natürlich auch. Dadurch entstand bei ihm ein Widerstand gegen alles Autoritäre. Somit waren wir auch gegen jegliche Vereinnahmungen durch die DDR. So haben ihn die Jungen Pioniere und die Freie Deutsche Jugend an die Hitlerjugend erinnert. Hinzu kam, dass ich zunächst eine Ablehnung für den Besuch der Oberschule bekam. Das hatte natürlich auch damit zu tun, dass ich nicht bei den Jungen Pionieren war. Dabei war ich ja nicht schlecht in der Schule.

Wo haben Sie denn Gängelungen durch den Staat erfahren?

Ich habe schnell gemerkt, dass ich meinen Bildungsweg nicht selbst bestimmen konnte. Zudem bin ich von der Schulleitung ermahnt worden, weil ich an Stalins Tod gelacht habe. Natürlich weiß ich, dass man so etwas nicht tut. Aber als wir zusammengerufen wurden und sein Tod als großes Unglück für unser Volk dargestellt wurde, musste ich eben lachen, weil ich es als lächerlich empfand. Mein Vater hatte mich danach ermahnt und mir zur Vorsicht geraten.

Sie haben sich in der religiösen Gesellschaft der Quäker engagiert. Was oder wer war diese Gruppierung und welche Ziele verfolgte sie?

Es hat mich angesprochen, dass die Quäker etwa die Kirche als Institution ablehnten. Sie haben die Religion sehr individualisiert verstanden: Gott ist gleich das Gute im Menschen. Zudem hatten sie ein radikaldemokratisches Verständnis, was letztlich aber sehr unrealistisch in der Umsetzung war. Es ging um den Grundsatz der Gleichheit, also um einstimmige Entscheidungen. Ich traf bei den Quäkern andere Jugendliche, die offen diskutieren wollten. Es waren junge Menschen, die nicht nur aus dem Osten kamen, sondern auch aus West-Berlin. Ich war so mit Ost und West verbunden. Mich hatte auch überzeugt, dass die Quäker in der Nachkriegszeit konsequent für Frieden und gewaltlosen Widerstand eingetreten

sind. Während meine Schulkameradinnen ins Zeltlager der FDJ fuhren, bin ich zu den internationalen Workcamps gereist und habe praktische Tätigkeiten angenommen. Im Arbeiterviertel Wedding hatten wir den armen Leuten die Küchen gestrichen und in Düsseldorf geholfen, einen Kindergarten zu bauen. Mir hatte die Mischung aus intellektueller Anregung und Handeln sehr gefallen.

Wie haben Sie den 17. Juni 1953 erlebt?

Ich habe nicht allzu viel mitbekommen, da ich in Glienicke praktisch eingesperrt war. Aber mir hatte an den Aufständischen ein-



fach imponiert, dass sie nicht mehr länger bereit waren, sich unterdrücken zu lassen. Die Haltung des Auflehns hatte mir gefallen. Die Außerkraftsetzung des Duckmäusertums, das uns so anezogen worden war, imponierte mir.

Nach dem Abitur sind Sie für ein Studium der Germanistik und Erdkunde aus politischen Gründen nicht zugelassen worden und erlernten zunächst den Beruf der Krankengymnastin. Noch während der Ausbildung hatten Sie sich für ein Medizinstudium beworben und sind erneut abgelehnt worden. Waren die Ablehnungen das i-Tüpfelchen, der DDR den Rücken zu kehren?

Nachdem ich abgelehnt wurde, wollte ich die DDR eigentlich gleich verlassen. Aber meine Eltern wussten das zu verhindern. Sie haben gesagt: Wir können Dich finanziell nicht unterstützen, wenn Du alleine in den Westen gehst. Und Du musst schauen, dass Du Dich selbstständig ernähren kannst. Ich willigte damals zwar ein, aber für mich war klar: Wenn ich in der DDR nicht studieren kann, bleibe ich auch nicht.

Wann kamen in Ihrer Familie die Fluchtgedanken explizit auf?

Der Gedanke war schon immer vorhanden. Meine ältere Schwester hatte bereits im Westen geheiratet. Es gab große Schwierigkeiten, eine Ausreisegenehmigung zu bekommen, um an der Hochzeit teilzunehmen. Meine Eltern konnten das, ich und meine jüngere Schwester aber nicht. Es gab eben immer diese Sperren. Ich würde sagen, dass es unterschiedliche Motive innerhalb meiner Familie gab, warum man die DDR verlassen wollte. Meine jüngere Schwester und ich wollten nur raus aus diesem Staat. Meine Eltern wollten dort sein, wo auch ihre Kinder waren und nicht alleine eingesperrt zurückbleiben. Als meine jüngere Schwester vor uns in den Westen geflohen war, bekamen wir Besuch von der Volkspolizei und wurden verhört. Seitdem fühlten wir uns beobachtet und meine Eltern sagten, dass sie das nicht mehr lange aushalten können.

Wann und wie verließen Sie Glienicke?

Wir haben das Haus in der Adalbertstraße am Morgen des 28. August 1958 verlassen und uns nach West-Berlin abgesetzt. Die Flucht war aber lange vorbereitet. Wir haben immer wieder mal Dinge wie Bücher, Kopfkissen, Decken und anderes zu Bekannten nach Frohnau gebracht. Dabei sind wir große Umwege gefahren und haben eine Taktik der Verschleierung angewandt. Ich habe natürlich sehr an Glienicke gehangen, aber die Angst und die Planung der Flucht gaben einem keine Zeit, mit Wehmut zurückzuschauen. Ich war sehr traurig, das Klavier meines Großvaters zurücklassen zu müssen. Auch einen von den Russen geschenkten Tisch aus Ebenholz, der mit dem Märchen von Kaisers Nachtigall verziert war, konnten wir nicht mitnehmen. Das Gefühl der Flucht kannten wir schon, erst aus dem Warthegau nach Berlin 1945, vorher gab es die Evakuierung aus Berlin. Daher ist trotz der Trauer über verlorene Gegenstände die Grundhaltung entstanden, dass man im Leben nichts festhalten kann.

Haben Sie nach der Wiedervereinigung mal wieder Glienicke besuchen können?

Oh ja, mit meinen Geschwistern und deren Enkelkindern sind wir vor einigen Jahren nach Glienicke gefahren. Wir haben dem Nachwuchs alles gezeigt. Dabei ist uns aufgefallen, wie bescheiden wir als Familie gelebt haben. Der Ort gefiel mir jedenfalls besser als der Zustand des Hauses. Und der Dorfteich am Bauernhof ist immer noch ein schönes Fleckchen Erde.



50 Jahre Schmelzer Augenoptik

Feiern Sie mit uns! Tolle Jubiläumsangebote warten ab sofort auf Sie.

Holen Sie sich Ihr persönliches Gutscheineft 2023 im Geschäft, auf unserer Website oder bequem über den QR-Code!



Oranienburger Chaussee 5
16548 Glienicke / Nordbahn
Telefon: 033056 - 948 45

Mo - Fr 10 - 19, Sa 10 - 14 Uhr

Kundenparkplatz
direkt am Geschäft.
 Zugang barrierefrei.



**SCHMELZER
AUGENOPTIK**

www.schmelzer-augenoptik.de